

## **Zum eigenen Komponieren:**

Das Schreibenlernen, also das Festhalten von Wörtern und Gedanken auf dem Papier, war bei mir kombiniert mit dem schriftlichen Fixieren von Melodien und Akkorden. Ich wollte damit die Möglichkeit schaffen, an Weihnachten zusammen mit meinem Grossvater, der auch Geige spielte, alte, aber auch meine neuen Melodien im Duett erklingen zu lassen. Etwas später war es dann das durch meine Eltern und uns drei Brüdern zusammengesetzte Familienorchester, welches Feste durch meine Erzeugnisse bereichern sollte. Und so ging es weiter. Ich komponierte für die Kadettenmusik, fürs Gymnasiumsorchester, meine eigenen aus Freunden gebildeten Ensembles, bis ich dann nach meinem Violindiplom das Hauptfach Komposition belegte und mich ernsthaft und systematisch mit den damals aktuellen Kompositionstechniken auseinandersetzte. Das Problem dabei war, dass mich verschiedene Schulen zwar interessierten und auch teilweise faszinierten, dass aber meine persönlichen Musikvorstellungen immer wieder eigene technische Verfahren erforderten. Dies wird, beim Hören solcher frühen Werke viel weniger ins Ohr fallen, als ich es mir damals vorgestellt habe. Aber die Frage nach dem Sinn des eigenen Komponierens – eine Frage, die sich dem Kind natürlich nicht gestellt hatte –, verlangte nun auch immer neue Antworten.

Antworten, die sich kaum in Worte fassen lassen, sondern im Komponieren jedesmal mehr oder weniger neu formuliert werden. Ich weiss auch heute kaum, wie eine „Lösung“, und warum gerade diese, entsteht. Die Disposition, die ich meistens relativ abstrakt in Worten festhalte, wird im Verlauf des Kompositionsprozesses stark verändert, weil die Klänge und deren Entwicklung häufig in eine andere Richtung drängen, als ich eigentlich vorgesehen hatte. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Vorstellung etwa einer speziell strukturierten Klangfläche oder einer rhythmisch-metrischen Konstellation beim verbalen Disponieren bei mir noch wenig konkretisiert ist. Beim detaillierten Fixieren der Elemente ergeben sich dann Entwicklungstendenzen, denen ich gerne nachgebe, wenn sie musikalisch logischer sind als das vorher Erdachte. Somit ist das Resultat immer eine Mischung aus von Anfang an Determiniertem und während des Prozesses entstandenem Unvorhergehörtem.

Häufig sind es visuelle Erlebnisse oder literarische Eindrücke, welche mich zum Komponieren anregen. Allerdings nicht in der direkten Form zur programmatischen Umsetzung, sondern in der Art eines Impulses, welcher einen musikalischen Gedankenprozess auslöst. In diesem Fall kann sich der Werktitel aus diesem anregenden Element ergeben. Sehr oft ist es aber auch umgekehrt: Das aus einer rein musikalischen Konzeption entstandene Stück muss benannt werden. Ich suche dann assoziativ nach passenden Worten. Dabei soll der Titel nicht einschränken und den Erwartungen der Hörenden Grenzen setzen. Der Wunsch ist, durch die Namensgebung, zum Beispiel auch durch eine Wortneuschöpfung die Fantasie des Zuhörenden individuell zu beflügeln.